

Über Schuldkulturen und Schamkulturen

Von Ruth Benedict

In anthropologischen Studien über verschiedene Kulturen ist die Unterscheidung zwischen solchen, die sich stark auf Scham und solchen, die sich stark auf Schuld stützen, wichtig. Eine Gesellschaft, die absolute Moralvorstellungen vermittelt und sich darauf verlässt, dass die Menschen ein Gewissen entwickeln, ist per definitionem eine Schuldkultur, aber ein Mann in einer solchen Gesellschaft kann, wie in den Vereinigten Staaten, zusätzlich unter Schamgefühlen leiden, wenn er sich selbst Ungehörigkeiten (*gaucheries*) vorwirft, die in keiner Weise Sünden sind. Er kann sich sehr darüber ärgern, dass er sich nicht dem Anlass entsprechend gekleidet hat oder dass ihm ein Versprecher unterlaufen ist. In einer Kultur, in der Scham eine wichtige Sanktion ist, ärgern sich die Menschen über Handlungen, bei denen wir erwarten, dass sie sich schuldig fühlen. Diese Verärgerung kann sehr groß sein und kann nicht, wie die Schuld, durch Beichte und Sühne gelindert werden. Ein Mensch, der gesündigt hat, erhält Erleichterung, indem er sich entlastet. Dieses Mittel der Beichte wird in unserer säkularen Therapie und von vielen religiösen Gruppen verwendet, die sonst wenig gemeinsam haben. Wir wissen, dass es Erleichterung bringt. Wo Scham die wichtigste Sanktion ist, erfährt ein Mensch keine Erleichterung, wenn er seine Schuld öffentlich macht, auch nicht gegenüber einem Beichtvater. Solange sein schlechtes Verhalten nicht „in die Welt hinausgeht“, braucht er nicht beunruhigt zu sein, und die Beichte erscheint ihm lediglich als ein Weg, Ärger zu provozieren. Schamkulturen sehen daher keine Beichte vor, auch nicht vor den Göttern. Es gibt Zeremonien, die eher Glück bringen, als dass sie der Sühne dienen.

Echte Schamkulturen setzen auf äußere Sanktionen für gutes Verhalten, nicht wie echte Schuldkulturen auf eine verinnerlichte Überzeugung von der Sünde. Scham ist eine Reaktion auf die Kritik anderer Menschen. Ein Mensch schämt sich entweder, wenn er offen lächerlich gemacht und zurückgewiesen wird, oder wenn er sich einbildet, er sei lächerlich gemacht worden. In beiden Fällen handelt es sich um eine wirksame Sanktion. Aber sie erfordert ein Publikum oder zumindest die Vorstellung eines Mannes von einem Publikum. Schuld braucht das nicht. In einer Nation, in der Ehre bedeutet, dem eigenen Bild von sich selbst gerecht zu werden, kann ein Mann unter Schuldgefühlen leiden, obwohl niemand von seiner Missetat weiß, und das Schuldgefühl eines Mannes kann durch das Bekenntnis seiner Sünde tatsächlich gelindert werden.

Die frühen Puritaner, die sich in den Vereinigten Staaten niederließen, versuchten, ihre gesamte Moral auf Schuld zu gründen, und alle Psychiater wissen, welche Probleme die heutigen Amerikaner mit ihrem Gewissen haben. Aber die Scham ist in den Vereinigten Staaten eine immer schwerere Last, und die Schuldgefühle sind weniger stark ausgeprägt als in früheren Generationen. In den Vereinigten Staaten wird dies als eine Lockerung der Moral interpretiert. Daran ist viel Wahres, aber das liegt daran, dass wir nicht erwarten, dass die Scham die schwere Arbeit der Moral übernimmt. Wir machen den akuten persönlichen Schmerz, der mit Scham einhergeht, nicht für unser grundlegendes System der Moral nutzbar.

Die Japaner tun das hingegen schon. Ein Versäumnis, ihren ausdrücklichen Wegweisern für gutes Verhalten zu folgen, ein Versäumnis, Verpflichtungen auszugleichen oder Unvorhergesehenes vorauszusehen, ist eine Schande (*haji*). Scham, sagen sie, ist die Wurzel der Tugend. Ein Mensch, der für sie empfänglich ist, wird alle Regeln des guten Benehmens befolgen. „Ein Mann, der die Scham kennt“ wird manchmal mit „tugendhafter Mann“, manchmal mit „Ehrenmann“ übersetzt. Scham hat in der japanischen Ethik denselben Stellenwert wie „ein reines Gewissen“, „im Einklang mit Gott sein“ und die Vermeidung von Sünde in der westlichen Ethik. Logischerweise wird ein Mensch daher im Jenseits nicht bestraft werden. Mit

Ausnahme von Priestern, die die indischen Sutras kennen, ist den Japanern die Idee der Reinkarnation in Abhängigkeit von den Verdiensten in diesem Leben völlig fremd, und mit Ausnahme einiger gut unterrichteter christlicher Konvertiten kennen sie weder Belohnung und Bestrafung nach dem Tod noch einen Himmel und eine Hölle.

Der Vorrang der Scham im japanischen Leben bedeutet – wie in jeder Ethnie oder Nation, in der Scham tief empfunden wird –, dass jeder Mensch das Urteil der Öffentlichkeit über seine Taten beobachtet. Er braucht nur zu phantasieren, wie ihr Urteil ausfallen wird, aber er orientiert sich an dem Urteil der anderen. Wenn alle das Spiel nach den gleichen Regeln spielen und sich gegenseitig unterstützen, können die Japaner unbeschwert und leicht sein.

Quelle: Ruth Benedict, *The Chrysanthemum and the Sword. Patterns of Japanese Culture*, Boston: Houghton Mifflin Harcourt, 1946, S. 222f.